Ein Erlebnis in Prag.

Von Ferdinand Künzelmann.

Das, was ich hier erzählen will, liegt nun schon einige Jahre zurück, aber ich glaube, es ist jetzt, wo wir wohl alle in Deutschland eingesehen haben, daß es notwendig ist, Österreich mehr und besser kennen zu lernen, die rechte Stunde, davon zu sprechen, denn es handelt sich um ein Erlebnis mit Tschechen, von denen viele von uns bisher — gestehen wir das nur ein — im allgemeinen nicht viel mehr gewußt haben als von den Chinesen oder Japanern. Wir hörten nur von ihnen, daß sie Feinde der Deutschen und des Deutschtums wären, und das genügte uns, sie abzutun und uns möglichst wenig mit ihnen zu beschäftigen.

Es war auf der Reise von Dresden nach Wien, an irgendeinem schönen Frühlingstage. Während die andern Reisegenossen den Speisewagen zum Mittagessen aufsuchten, blieb ich in meinem Abteil mit einem sehr gut angezogenen Herrn mittlerer Jahre allein, der mir schräg gegenüber den Eckplatz an der Tür hatte, und wir kamen, ich glaube über die ewig wichtige Frage des zu öffnenden Fensters in's Gespräch das schnell lebhafter wurde, als ich, halb zufällig, gesagt hatte, ich wollte die Fahrt für zwei, drei Tage in Prag unterbrechen, um mir diese Stadt endlich einmal anzusehen, die ich bis dahin nur aus Büchern und Bildern kannte.

Der andere, der fließend und gut, aber ein wenig hart und scharf Deutsch sprach, fragte lächelnd: „Und Sie haben keine Angst vor den Tschechen?"

„Nicht im mindesten", sagte ich, „ich glaube nicht, daß sie mir etwas tun werden". Zu dieser Antwort, das muß ich nun allerdings bekennen, war ich weniger aus Höflichkeit, als aus Unkenntnis aller damaligen Prager und böhmischer Zustände gekommen: damals hatte der unselige Nationalitätenkampf gerade seinen Höhepunkt erreicht, und Tschechen und Deutsche standen sich kampflustiger, angriffsbereiter als je gegenüber, aber davon wußte ich nichts, denn ich lebte in Frankreich und schöpfte mein Wissen von den Dingen dieser Welt fast nur aus französischen Zeitungen. Also aus all meiner französischen Unkenntnis heraus sagte ich damals im Zuge nach Prag, daß ich mich vor den Tschechen nicht im mindesten fürchtete, und daß ich glaubte, sie würden mir gewiß nichts tun.

Der Herr aus der andern Ecke rückte mir näher und sagte schnell: „Nein, das werden sie gewiß nicht tun. Im Gegenteil! Wir — ich bin nämlich Tscheche, Tscheche mit Leib und Seele — werden Sie mit offenen Armen aufnehmen, denn wir sind immer froh, wenn Gäste ohne Voreingenommenheit und Feindseligkeit kommen, um sich Prag anzusehen und, nebenbei, ein wenig von uns und unserer Art kennen zu lernen."

Nun stellte er sich vor; er war ein großer Fabrikant, und da die Welt klein ist, zeigte es sich bald, daß wir in Paris und Wien gemeinsame Bekannte hatten. Er bot sich an, mir in Prag als Führer zu dienen. Nun habe ich es zwar von je geliebt, in einer fremden Stadt zunächst einmal ganz führerlos [illegible]deckungsreisen auszugehen, aber hier wagte ich nicht, aus Furcht, mißverstanden zu werden und zu verletzen, eine gutgemeinte Freundlichkeit abzuschlagen, die mir im Grunde ein wenig Angst machte. Aber niemals habe ich auf meine Freiheit und mein eigenwilliges Leben lieber verzichtet als in diesen Prager Tagen. Meine schnelle Bereitwilligkeit, mich der tschechischen Führung anzuvertrauen, tat Wunder, und ich erlebte in Prag die beiden schönen Märchen vom „Tischlein deck' dich" und „Sesam, tu dich auf". Für Leute, die das Geld als Maßstab aller Dinge, auch der Freundschaft nehmen, sei vorweg bemerkt, daß ich in meiner Prager Zeit dank meinem neuen tschechischen Freunde nur in der Rasierstube und im Blumenladen Ausgaben zu machen hatte, und wenn ich einmal dachte, nun würde es mir endlich gelingen, meinerseits zum Nachtmahl einzuladen, so gelang mir wohl die Einladung, aber nie die Bezahlung. Das wurde jedesmal lachend mit dem Bemerken vereitelt, ich wäre Gast, und der Gast dürfte nichts zahlen.

Daß ich unter der Führung eines liebenswürdigen, klugen, gebildeten Mannes, der Prag gut kannte und liebte, alle Sehenswürdigkeiten der Stadt gründlich kennen lernen würde, hatte ich erwartet, aber was ich fand, ging weit über die Bekanntschaft mit allen Sehenswürdigkeiten vom Hradschin bis zum Judenfriedhof hinaus: Prag wurde mit seinem öffentlichen und häuslichen Leben vor mir aufgeschlagen wie ein Buch, und wenn man mir auch selbstverständlicherweise in erster Linie die tschechische Ausgabe dieses Buches zeigte, so darf ich nicht verschweigen, daß mir meine tschechischen Freunde und Führer doch auch manchen Einblick in das deutsche Prag verschafften.

Von dem vielfachen Was, mit dem diese schönen Tage angefüllt waren, will ich nicht reden, ich will nur von dem Wie sprechen, mit dem mir Prag erschlossen wurde. Und das ging so zu. Der Herr aus dem Zuge machte mich gleich am ersten Abend mit einigen Freunden bekannt, mit alten und jungen, mit verheirateten und unverheirateten Herren, und all diese Menschen, die alle den wohlhabenden und gebildeten Ständen angehörten, zeigten sich gleich bereit, mir ihre freien Stunden zu widmen, mich zu führen, mich mit ihren Frauen und Freunden bekannt zu machen und mich nicht nur an ihrem Verkehr im Cafe, Restaurant und Verein, sondern auch an ihrem häuslichen Leben teilnehmen zu lassen. Mir wurden Schulen und Laboratorien, Hospitäler und andere Wohlfahrtseinrichtungen, Fabriken und Druckereien gezeigt. Ich wurde zu Malern, Bildhauern und Kunstgewerblern ins Atelier gebracht und bekam so ein deutliches Bild nicht nur vom wirtschaftlichen, sondern auch vom geistigen Leben des tschechischen Prags. Ich lernte das tschechische Volk bei seiner Arbeit, bei seinem künstlerischen Streben, bei seiner Erholung und seinen Festen kennen und konnte nicht umhin, immer wieder die ungeheure Summe von Tatkraft und Arbeitslust zu bewundern, die hier auf vielen Gebieten rege war.

Ich kam mir bei diesem Leben, wo jeder Tag ein sorgfältig aufgestelltes Programm hatte und immer neue Anregungen bot, wie im Märchenland vor. Und eines Abends erfuhr ich denn auch, wie es gekommen war, daß sie sich alle so gern um mich bemüht hatten. Das hatte ich einem einzigen Wort zu verdanken, das ich am ersten Abend, bei unserm ersten Nachtmahl gesagt hatte: ich hatte bedauert, nichts von der tschechischen Sprache zu verstehen, und ich hatte den Wunsch geäußert, wenigstens ein paar der alltäglichsten Redensarten kennen zu lernen. Als nämlich die fremde Sprache um mich her ertönte, diese Sprache, die manchmal knittert und knattert wie Gewehrfeuer, die manchmal wie ein Feuerwerk zischt und prasselt, um gleich darauf das Ohr weich und gefällig zu umschmeicheln wie eine liebkosende Welle den Badenden, kamen mir Erinnerungen an die frühe Jugend, in der sich die polnische Frau eines Verwandten mit einigem Erfolg bemüht hatte, uns Kindern Polnisch beizubringen, und ich mußte an jene Ferien und freien Monate denken, in denen ich als junger Mensch auf einem Gute in der Wendei gewesen war, und an die paar Hand voll Wendisch, die ich von Kutschern und Pferdeknechten, von Mägden in Haus und Stall gelernt hatte. Mein für Sprachen empfindlich und empfänglich eingestelltes Ohr entdeckte im tschechischen Gespräch Ähnlichkeiten mit Worten, die ich kannte; ich wollte dieser mehr geahnten als deutlich erkannten Verwandtschaft auf den Grund kommen, und meine Zunge hatte gleich Lust, sich an den Geheimnissen und Schwierigkeiten der tschechischen Sprache zu versuchen. Mein Wunsch erweckte, das merkte ich wohl, Freude und freundlichste Teilnahme, und ich bekam gleich über einer Zeitung den ersten tschechischen Unterricht in derselben Art, in der Goethe der schönen Mailänderin ein paar Sätze in englischer Sprache klar machte. Diesem halb scherzhaften Versuch schlossen sich in den nächsten Tagen ernsthaftere Bemühungen an, und ich werde niemals die Freude und das Entzücken der mich Belehrenden vergessen, wenn es ihnen gelungen war, mir die besondere Schönheit eines tschechisch gedachten Satzes, eines tschechisch empfundenen Gedichtes nahezubringen.

Diese Sprachstudien dauerten manchmal bis tief in die Nacht, und eines Abends hatte ich denn im Anschluß an diese Bemühungen mit einem meiner Lehrer, der lange im Reiche, in Berlin und München, gelebt hatte, ein politisches Gespräch. „Die großen Millionenvölker", sagte er, „haben es leicht, denn alles, was denken und schreiben, hat einfach schon durch ihre Sprache, die nirgendwo ganz unbekannt ist, Wert und Prägung. Wenn unsere Bücher in Europa gelten sollen, müssen sie erst übersetzt werden. Aber man übersetzt uns nicht, weil man uns paar Millionen Tschechen über die Achseln ansieht. Das tut namentlich der Deutsche gern, der in seinem eigenen Machtgefühl nicht daran denkt, daß er uns vielleicht einmal nötig hätte. Er behandelt uns und unsere Zeitungen leicht als minderwertig, so als ob wir gar nicht zur europäischen Kulturgemeinschaft zugehörten. Das ärgert uns, denn wir streben sehr danach, einen Platz unter Europas Sonne zu haben. Weil wir von deutscher Seite nicht beachtet werden, und weil wir immer gleich einen Angriff fürchten, sitzen wir leicht wie ein Igel mit gesträubten Stacheln da, das macht uns nicht liebenswürdiger, das weiß ich, und ich will gar nicht leugnen, daß auch von unserer Seite viel Fehler vorgekommen sind. Wenn ein Geschäftsmann in Prag nach Deutschland einen tschechischen Brief schreibt, so ist das natürlich nicht nur eine Dummheit, sondern eine Anmaßung. Aber wenn dann der deutsche Kaufmann antwortet, er nähme nur Briefe in Kultursprachen an, so ist das nicht nur die berechtigte Zurückweisung der Unklugheit eines Einzelnen, sondern es ist die unnötige Beleidigung und Kränkung eines ganzen Volkes, denn wir haben sehr den Ehrgeiz, den Kulturvölkern zugerechnet zu werden. Und aus solchen Kleinigkeiten wird dann langer Hader und Zwist, und die Kluft zwischen uns und dem deutschen Nachbarn wir immer größer. Da sind die Russen klüger, die uns viel Schönes sagen — und uns gern durch den Panslavismus gegen Österreich ködern möchten, und die Franzosen auch, die uns gern die lateinischen Slaven nennen, weil sie denken, ein deutschfeindliches Volk mitten im deutschen Lande könnte ihnen einmal sehr nützlich sein. Und viele meiner Landsleute, das kann ich nicht verschweigen, sind in ihrer Verärgerung über die Deutschen nur zu leicht bereit, diesen Stimmen Gehör und Glauben zu schenken, zu ihrem eigenen Schaden, denn die Natur hat uns nun einmal mitten unter die Deutschen geworfen, und ob sie und wir wollen oder nicht, wir müssen uns doch miteinander einrichten, und wir werden uns doch eines Tages vertragen müssen. Und das wäre so leicht, wenn das große, mächtige Volk uns nur ein wenig Freundlichkeit bewiese und das Bemühen, uns verstehen zu lernen."

So sagte damals mein tschechischer Freund und Lehrer, und ich glaube heute mehr als jemals, daß er recht hat, und daß die Mahnung seiner Worte heute für uns eine sehr beherzigenswerte Wahrheit ist. Mir hat damals meine Fähigkeit, auf Fremdes zu hören, mein Wunsch, Neues zu lernen, eine wunderschöne Zeit verschafft, und aus den zwei, drei Tagen, die ich in Prag bleiben wollte, wurden fast drei Wochen. Und wenn auch, wie das im Leben so kommt, im Laufe der Jahre meine Beziehungen zu dem Kreise, der mich damals so freundlich aufgenommen hat, eingeschlafen sind, so denke ich immer gern an meine tschechische Zeit und ich möchte gern noch einmal einen Frühling im Prag verleben.

1111